Einzelnummer $300

Aktion

Abonnementspreis:
Jährlich. .... 7$000
Halbjährlich .... 4$000

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Geschäftsstelle: Rua dos Andradas 1742 — Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT. — Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Jahrgang 3 — Porto Alegre, 30. November 1935 — Nummer 59

Zeichen der Wende.

Es wird keinen Krieg geben! Selbst dann nicht, wenn es sich wider allgemeines Erwarten erweisen sollte, dass einer der — leider — entscheidenden Staatsmänner im klinischen Sinn wahnsinnig ist. In diesem Konflikt sind die materiellen Machtmittel zu krass zu überzeugend, zu zwingend zu Gunsten Englands gelagert, als dass selbst ein Irrsinnsausbruch über den Tod einiger tausend armer Soldaten vorhalten könnte. Es wird keinen Krieg geben!

Und es wird deshalb keinen Krieg geben, weil England ihn zu führen entschlossen ist. Dieser Konflikt, der nicht um suspekte Bodenschätze Abessiniens, sondern um Englands Weltmachtstellung entbrannte, ist aus zwei recht einfachen Gründen so ziemlich der einzig denkbare Anlass für Grossbritanien, bis zur Kriegskonsequenz unnachgiebig zu bleiben: Das kriegsgewohnte England verharrte seit einigen Jahren in geradezu manisch pazifistischer Nachgiebigkeit, weil es aufgehört hatte die unerreichbare Insel zu sein; Italien aber ist die einzige Grossmacht der Welt, der gegenüber England noch die geschützte Insel blieb. Zweitens ist jene Waffengattung, mit der England die Welt eroberte, ist die Flotte fast allen europäischen Grossmächten gegenüber entwertet, denn weder Frankreich noch Deutschland noch die Sowjetunion wären — im Besitz viel gefährlicherer Waffenarten — durch den Einsatz der englischen Flotte erheblich bedroht; Italien aber blieb, als letzte europäische Grossmacht, mit allen seinen Lebensmöglichkeiten der englischen Flotte ausgeliefert — was ein Blick auf die Landkarte beweist: in das Wassergefängnis zwischen Dardanellen, Suezkanal und Gibraltar gezwängt, von einem Luftangriff auf England durch den ganzen Kontinent abgehalten, an drei recht bedeutungslose und dazu noch gewiss neutrale Kleinstaaten grenzend, wäre Italien wie kein andrer Staat Europas einem Angriff zur See hilflos mit seinem ganzen Gebiet und seiner ganzen Existenz ausgesetzt, ohne sich anders als durch total unwirksame Verzweiflungsausbrüche Luft machen zu können. Ein englisch-italienischer Konflikt wäre von allen denkbaren europäischen Zusammenstössen der einzige, in welchem England eine Insel und die englische Flotte eine entscheidende Waffe blieben. Darum würde England, dessen Pazifizismus nicht so sehr sittlicher Reife wie berechtigter Angst erwächst, einen italienischen Angriff auf die Macht des britischen Empires bis zur kriegerischen Austragung abwehren. Und gerade darum ist dieser Krieg unmöglich. Ein Individium kann wahnsinnig genug sein, aus hereischer Verzweiflung in den sicheren Tod zu rennen — aber ein Staat verübt nicht bewussten Selbstmord: selbst in einem fascistischen Staat würden einige der bestimmenden gesellschaftlichen Kräfte — Industrie, Banken, Generalstab, Dynastie — unfehlbar und unwiderstehlich der staatlichen Erhaltung ein selbstmörderisches Regime opfern.

* * *

Mussolinis ursprünglicher Plan war keineswegs unvernünftig; ihn hatten die Erfolge der letzten drei Jahre fascistischer Aussenpolitik in der Ueberzeugung bestärkt, dass nichtfascistische Mächte vor der Kriegsdrohung auch dann zurück weichen, wenn sie den entfesselten Krieg gewännen: nur deshalb wurde die deutsche Aufrüstung geduldet, nur deshalb blieb der Mord an König Alexander und an Barthou ungesühnt, nur deshalb ertrug das demokratische Europa die Eroberung Oesterreichs durch den italienischen Fascismus. Mussolini glaubte, das gleiche Rezept auch für sein radikales Experiment einer Ablösung Italiens von der englischen Kontrolle anwenden zu können. Aber gerade in seinem Fall und gerade England gegenüber wirkt das Mittel plötzlich nicht mehr; aus Gründen, die wir soeben angedeutet haben. Dass England vielfach und für ihn absolut hoffnungslos überlegen ist, wusste Mussolini ganz gewiss auch schon zu Beginn der grossen Hazardpartie; aber er hoffte England werde seine Kraft ebensowenig einzusetzen wagen, wie bisher ganz Europa irgendeiner fascistischen Kriegsdrohung standzuhalten wagte. Nun erweist es sich, dass Mussolini sich eben darin geirrt hat. Er hat Poker gespielt, bis zur letzten Lizitation ganz hoch geblufft, sich verlizitiert — und wird abspringen, ehe noch die Karten auf den Tisch gelegt werden müssen. Niemand weiss besser wie Mussolini, dass der Fascismus einen verlorenen Krieg nicht um einen Tag überleban könnte. Ein Krieg gegen England wäre verloren, ehe er beginnt. Also wird es keinen Krieg geben.

Zum ersten Mal schreckt man in Europa vor der zynischen fascistischen Drohung nicht zurück. Und in diesem Augenblick könnte ein neder Geschichtsabschnitt beginnen. Es ist so, wie in Andersens schönem Märchen von den neuen Kleidern des Königs: als erst einmal jenes Kind ausrief, der König habe gar keine Kleider an, merkten es dann plötzlich alle; und da war es aus. So schnell wie im Märchen wird es nun freilich diesmal nicht gehen. Ehe sich die befreienden Folgen für Südost- und Mitteleuropa realisieren, ehe in Ungarn, Oesterreich, auf dem Balkan die Freiheit aus dem Angsttraum erwacht, den Westeuropa in diesen Tagen abschüttelt, können vielleicht noch ein paar Jahre vergehn. Aber es werden endlich Jahre der Zuversicht sein dürfen. Und löst sich erst der fascistische Krampf im Süden, dann — und nur dann — kann es dem Kontinent gelingen, das von Hitler besessene unglückliche Deutschland in luftdichter Quarantäne zu isolieren.

****

Italien braucht Raum . . .

Es mag geschmaecklerisch sein — aber aber jeder korrekt bezahlte Propagandist des italienischen Fascismus ist mir vielfach lieber als jener ganz und gar widerwartige Typus schwachsinnig „objektiver" Intellektueller, die Mussolinis Expansions süchte ganz gratis „verstehn".

Das übervölkerte Italien braucht Raum?

Es gibt ein Land, in welchem man riesigen Raum für die zusammengepferchten Italiener schaffen könnte.

Dieses Land ist Italien. Und hier der Beweis:

Das amtliche fascistische „Annuario Statistico 1935" veröffentlicht die offiziellen Erhebungen über die Bodenverteilung in Italien für das Jahr 1930.

Insgesamt besitzen 2,478.412 Italiener 15,084.452 Hektar kultivierten Bodens.

Davon gehören 4,622.980 Hektar (30 Prozent der kultivierten Fläche) 2,314.374 Italienern (93,1 Prozent der Grundbesitzer); es handelt sich dabei um Zwerg- und Kleinbesitz von 0,5 bis 10 Hektar

3,411.081 Hektar (23 Prozent des kultivierten Bodens) gehören 151.548 Eigentümern 6,3 Prozent); es handelt sich um Mittelbesitz von 10 bis 100 Hektar.

Aber 7,049.682 Hektar (47 Prozent des kultivierten Bodens) gehören 12.460 Eigentümern (0,6 Prozent der Eigentümer); es handelt sich um Grossgrundbesitz über 100 Hektar.

12 490 Italiener besitzen soviel Boden wie alle andern 2,465.322 agrarisch produzierenden Italiener zusammen.

Das sind die Tatsachen: Eine grundlegende Reform des italienischen Agrarbesitzes würde Millionen italienischer Bauern in Italien Lebensraum schaffeen.

Hier ist Raum, ihr „objektiven" Schwätzer der „liberalen" Presse Europas, die ihr dafür Stimmung schafft, dass italienische Bauern in Abessinien fallen! Sie könnten in Italien leben. Freilich unter der Voraussetzung, dass sie ein Regime ändern, welches 12.490 aristokratischen Nichtstuern die schweiss- und fluchbeladene Grundrente sichert.

****

Ein dem Ghetto entsprungener Judenjunge . . .

Bekanntlich hat der amerikanische Richter Brodski mehrere Demonstranten, die vom deutschen Dampfer „Bremen" im New-Yorker Hafen die Hakenkreuzflagge heruntergerissen haben, freigesprochen, weil er ihnen den guten Glauben zubilligte. Richter Brodski zögerte nicht, offen seine Meinung über die deutschen Verhältnisse zu äussern. Das Hakenkreuz ist dabei nicht gut weggekommen, wie noch in allgemeiner Erinnerung sein wird. Dem amerikanischen Richter erwiderte der deutsche Reichspropagandaminister Herr Dr. Goebbels, der in einer Rundfunkrede Brodski mit den wüstesten und gemeinsten Schimpfworten belegte und ihn als „einen aus dem Ghetto entlaufenen Judenjungen" bezeichnete.

Derselbe Herr hatte auch eine Erklärung veröffentlicht, in der es „als ausserordentlich bedauerlich bezeichnet wurde, dass diese bodenlos niederträchtige Gemeinheit eines Juden unter dem Schutze eines amerikanischen Staatsamtes geschehen konnte". Und Julius Streicher hat das Urteil Brodskis als Beweis benützt, dass die jüdischen Richter minderwertig und unwürdig seien, das Richteramt zu bekleiden.

Was stellt sich nun heraus? Unter Bezugnahme auf die Erklärung des Herrn Dr. Goebbels hat die amerikanische Regierung das deutsche Auswärtige Amt in Kenntnis gesetzt, dass der Richter Brodski kein Jude und auch nicht jüdischer Abstammung ist, dass er vielmehr einer alteingesessenen Katholikenfamilie entstamme. Amerika legte der deutschen Regierung nahe, die Tatsache, dass Brodski kein Jude sei, den deutschen Rundfunkhörern zur Kenntnis zu bringen, da ja die Angriffe ebenfalls durch den deutschen Rundfunk verbreitet worden sind. Dieser amerikanischen Anregung wurde deutscherseits auch Folge gegeben, allerdings in einer Art, die Streicher als „jüdischen Dreh" bezeichnen würde, wenn dies Juden täten. Im Anschluss an die Gymnastik stunde (!), nicht aber im eigentlichen Nachrichtendienst des Berliner Rundfunks wurde vom Ansager mitgeteilt, dass der amerikanische Richter Brodski „entgegen der frühern Annahme" kein Jude ist. Natürlich hat die deutsche Presse, die die Juden anlässlich des Urteils Brodskis mit den gemeinsten Beschimpfungen belegte, nicht eine Silbe über die Richtigstellung gebracht.

Noch nie wurde eine Lüge, die die deutschen Politiker gegen die Juden verbreiteten, so offenkundig bewiesen und noch nie wurde sie in so feierlicher Form der Welt zur Kenntnis gebracht, wie im Falle des Richters Brodski. Brodski ist zufällig amerikanischer Richter und weil es in Amerika Menschen gibt, die der Wahrheit die Ehre geben, konnte durch Ausübung eines amtlichen Druckes die deutsche Regierung gezwungen werden, die Lüge zu widerrufen. Man sieht aber auch aus diesem Vorfall die ganze Gewissenlosigkeit und Gesinnungslosigkeit des Hakenkreuzes. Ein amerikanischer Richter geisselt in einem Urteil das Vorgehen des Hakenkreuzes. Ohne sich zu erkundigen, ohne auch nur den geringsten Anhaltspunkt für diese Annahme zu haben, wird schon in die ganze Welt hinausgeposaunt, dass ein Jude Rache an Deutschland nehmen wollte und sein ihm anvertrautes Richteramt dazu missbrauchte. Dadurch hat man natürlich den ohnehin bis zur Siedehitze aufgestachel Hass in Deutschland gegen die Juden noch mehr gesteigert.

J. Harand.

****

Deutschland und die Saarkohle.

Was jetzt im Saargebiet vorgeht, ist mehr oder minder uninteressant. Nach dem Willen seiner Bewohner ist durch die Abstimmung vom 13-I-1935 die bis dahin freie Saar in den Schoss der „Mutter Germania" zurückgekehrt — allen Warnungen zum Trotz. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse an der Saar sind nur im Rahmen der Betrachtung der gesamtdeutschen Zustände einer Beobachtung würdig. Aber wie steht es mit der Saarkohle, diesem wichtigsten Vorkommen des ehemaligen „Saarbeckens"? Frankreich war der Hauptabnehmer und bezog noch 1934 4,4 Millionen Tonnen, während für das erste Jahr nach der Rückgliederung nur etwa 2 Millionen Tonnen genommen wurden. Es ist kein „Greuelmärchen", sondern eine aus den Zeitungen des Reichs zu ersehende nüchterne Tatsache, dass das Reichswirtschaftsministerium einen dringlichen amtlichen Appell an die deutschen Kohlenverbraucher richtete, mehr Saarkohle zu verfeuern.

Das deutsche Ministerium sagt, dass es unbedingt notwendig sei, die ausserordentlich hohe Zahl der während der „Franzosenzeit" im Saarbergbau eingelegten Feierschichten zu verringern. Dennoch: Trotz der Feierschichten sind die Haldenbestände enorm gewachsen. Wenn auch die Produktion in den Saargruben bisher weiter erheblich eingeschränkt worden ist, so dass sich auf Grund der bisherigen Entwicklung für das laufende Jahr eine Minderförderung von rund 700 000 Tonnen ergibt, bleibt auf der anderen Seite ein Minderabsatz von einer Million Tonnen. So kommen zu den von Frankreich zur jetzigen Zeit nicht mehr gewünschten mehr als 2 Millionen Tonnen noch 300,000 Tonnen als Mehrangebot. Wohin mit dem Segen? Wenn auch das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat

sich verpflichten musste, etwa die Hälfte der ganzen Jahresförderung der Saargruben zu übernehmen, so nützt das nichts, weil ein „völlig unbefriedigender Absatz“ (wie es deutschamtlich heisst) der Saarkohle bleibt. Der süddeutsche Markt, auf den es wegen der Transportlage vor allem ankommt, reagiert nicht entsprechend. Viele Verbraucher halten nämlich an den bisher von ihnen verwendeten Kohlensorten fest und denken gar nicht daran, aus Liebe zum Dritten Reich etwa die Unbequemlichkeiten der Umstellung auf Saarkohle in Kauf zu nehmen. Die Regierung verspricht, dass die Saarkohle keinesfalls zn einem höhern Preis angeboten werde als andere Kohlen gleicher Art und Menge in der betreffenden Gegend.

Ob dieser dringliche Aufruf zur Volksverbundenheit von allerhöchster Nazistelle (Reichsregierung) in Punkto Kohlenbezug helfen wird? Sehr zu bezweifeln! Die Kohlenproduzenten und Bergarbeiter in den andern deutschen Kohlenbezirken dürften diesen Regierungsappell sicher nicht freudig begrüssen, denn es geht um den Verdienst bei den einen, bei den andern um das Stückchen Brot zum Leben. Als der Statusquo aufgegeben und die Gleichschaltung überall durchgeführt wurden, bedachten die oberschlauen Nazis nicht, dass man zwar die Deutschen knebeln, einsperren, knuten, peinigen und einexerzieren kann, dass aber die Wirtschaft ihre eigenen Wege geht. Glücklicherweise! Die Saarbewohner liessen sich gleichschalten, die Saarkohle aber nicht. Sie macht dem Dritten Reich äusserste Kopfschmerzen!

Alfred Falk.

Glossen

Der Bluthund und das Recht.

Er war ein grosser Mann im Dritten Reich. Jetzt, nach den Nürnberger Gesetzen, ist er beinahe der grösste.

Nur einer überragt ihn noch: sein Busenfreund und Beschützer.

Der Name des ersten muss nicht verschwiegen werden.

Er lautet **Julius Streicher.**

Der andere, der Allergrösste, hat ihn, den Beinahegrössten, kürzlich in die «Akademie für deutsches Recht» berufen.

Nein, es ist kein Witz, auch kein Druckfehler hat sich eingeschlichen. Julius Streicher, der Gauleiter von Franken, der Herausgebrr des «Stürmer»

der Mann, der seit Jahr und Tag das göttliche, menschliche, das natürliche und geschriebene Gesetz mit Füssen tritt —

der Pogromhetzer und Mordagitator —

der Pächter der Pornographie —

der Sadist mit der Reitpeitsche —

der Bluthund Julius Streicher —

— — — ist Mitglied der «Akademie für deutsches Recht» geworden.

Für den Beinahegrössten ist dies natürlich eine Ehre und ein Prestigewinn; denn nun ist sein «Stürmer» sozusagen eine «rechtliche» Angelegenheit geworden.

Aber für das deutsche Recht?

Für das Recht überhaupt?

Jetzt sollte die Pointe kommen; aber wem fehlen in diesem Falle die Worte nicht?

Der Tatsache, dass Streicher in die Akademie für Recht berufen wurde, ist die menschliche Sprache nicht gewachsen.

Es geschehen Dinge im Dritten Reich, von denen nicht nur die Philosophen, sondern auch die bissigsten Glossierer nicht träumen konnten.

Wer war Moses?

Bisher glaubten wir: der Mann durch den Gott uns die zehn Gebote gab; der Begründer der mosaischen Religion, auf der auch das Christentum basiert; der grosse Gesetzgeber; eine der überragensten Gestalten der Weltgeschichte.

Das ist natürlich alles nicht wahr. Das haben uns nur die Judan eingeredet.

Was er in Wirklichkeit war, darüber gibt uns ein kürzlich in Berlin erschienenes Buch Auskunft. Der Autor dieses epochemachenden Werkes ist ein Herr Jens Jürgens.

Und aus diesem Buch erfahren wir:

Moses war der Sohn eines Juden und einer ägyptischen Prinzessin, der er seine Karriere verdankte. Er wurde Direktor der königlichen Gruben, und die ägyptischen Priester weihten ihn in die Geheimnisse der Metallkunde der Technik und — der Pulverfabrikation ein. Moses — sagt Jürgens — war der erste Dynamitfabrikant der Welt und nur diesem Umstand haben es die Juden zu verdanken, dass sie trockenen Fusses das Rote Meer passieren konnten (!). Die zehn Gebote hat Moses nicht selbst verfasst, sondern bei den — Inkas gestohlen (!). Die politischen Anschauungen Moses waren — bolschewistisch. Seiner Veranlagung nach war er ein Mörder.

Wir werden nicht das ganze «revelatorische» Buch Jürgens über Moses wiedergeben. Wir glauben, dass diese Kostprobe genügt.

Und es ist jammerschade, dass der Autor uns nicht verrät, was seine Urahnen getrieben haben, zur Zeit, da Moses Dynamit fabrizierte, bolschewistische Anschauungen verbreitete und mit dem Diebstahl der Zehn Gebote bei den Inkas beschäftigt war.

Ein italienisches Sprichwort sagt: «si non é vero é ben trovato» (wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden).

Aber die Geschichte von Jürgens Buch ist nicht erfunden; sie ist wahr.

Dafür ist alles, was in diesem Buch steht, nicht nur erfunden, sondern auch schlecht erfunden.

Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass dieses «Werk» in Deutschland offiziell als «nützliche Lektüre» für die Schuljugend empfohlen worden ist.

„Rassenverräter“ Bismark.

Wenn man gegen die von uns gewünschte Gleichberechtigung der Juden in Rumänien usw. einwendet, dass dort die Juden auf so tiefer Stufe stehen, dann bleibt doch zu bedenken, ob nicht vielleicht der traurige Zustand der Juden in jenen Ländern gerade dadurch herbeigeführt worden ist, dass sie von der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Gleichberechtigung ferngehalten wurden.

Bismark auf dem Berliner Kongress 1878

* * *

Lasalle war eine viel vornehmere Natur als seine Epigonen; er war ein bedeutender Mann; mit ihm konnte man wohl sprechen... Er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe... Unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren.

Bismark im Reichstag am 17.9 1879

* * *

Ich missbillige ganz entschieden den Kampf gegen die Juden, sei es, dass er auf konfessioneller oder gar auf der Grundlage der Abstammung sich bewege. Mit gleichem Recht könnte man eines Tages über Deutsche von polnischer oder französischer Abstammung herfallen wollen und sagen, es wären keine Deutschen. Die geistige Organisation der Juden im allgemeinen macht sie zur Kritik geneigt, und so findet man sie wohl vorzugsweise in der Opposition; aber ich mache keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Gegnern meiner Politik.

Bismark zu M. Behrend 1881.

* * *

Lord Salisbury besitzt zweifellos eine grosse staatsmännische Begabung; aber der Jude Beaconsfield schlägt ihn doch um einige Pferdelängen.

Bismark zu Andrassy 1878.

* * *

Die Juden sind in ihrer Politik nie so gemein gegen mich gewesen, wie meine christlichen Gegner, die in der Fortschrittspartei und in der konservativen während der Zeit der «Reichsglocke».

Bismark zu M. Busch 1883.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.
(38. Fortsetzung.)

Haberland, auf den ich später noch zu sprechen komme, tauchte bald wieder in Curityba auf, wo er seine Frau sitzen liess, und von wo er mit dem Rest der Familie nach Europa zurückkehrte. Bartolomä liess sich in der Nähe von der Kolonie «Zukunft» nieder, gründete später eine Sekte und soll noch heute dort sein Unwesen treiben.

Für alles, was ich hier über unsere Gastrolle am Iway mitteilte, lebt in Caxias ein Zeuge — Laner war Mitbegründer der «Zukunft» und hat erst nach uns diese Gegend verlassen. Nur noch kurze Zeit verblieben wir auf Imbuia, dann ging es strategisch zuerst bis nach Ponto Grosso zurück, wo wir zum vierten Mal in der Einwandererherberge Quartier bezogen. Nach einem regelrechten Ausverkauf von fast allem, was wir noch hatten, gelang es durch Vermittlung des Emigrationsverwalters, freie Reise nach São Paulo zu bekommen. Als wir seinerzeit in Brasilien ankamen, hatten wir 21 Zentner Fracht und jetzt verliessen wir Ponto Grosso mit ganzen 3 Zentnern — alles, aber auch fast alles war dahin. So hatte nun unser Kolonistentraum geendet.

Am 8 Oktober 1911 landeten wir in der Einwandererherberge in São Paulo. Zuerst mussten wir versuchen, uns der sogenannten Zivilisation wieder etwas anzupassen, was schwer halten wollte. Nach einer Woche hatten wir den Aufenthalt in der Herberge gründlich satt. Von allen Seiten wurden wir gewarnt, ja nicht auf eine Kaffee-Fazenda zu gehen. War es nun Trotz oder Neugier oder irgend etwas anderes, kurz entschlossen unterschrieb ich auf dem Arbeitsnachweis trotz aller Warnungen einen Vertrag, welcher bezeichnenderweise nur Sklavenvertrag genannt wurde. Am 17. Oktober früh wurden wir zur Bahn gebracht und nach Riberõa Preto verladen. Am Sonnabend spät landeten wir als «moderne Sklaven» zwei Stationen hinter Riberõa Preto. Ein Aufseher nahm uns in Empfang und brachte uns zu Fuss nach der Fazenda Iracema. Hier erst erfuhr ich, dass ich mich und meine Familie an den Kaffeeplantagen-Besitzer Schmidt & Co. verkauft hatte. Der Verwalter, ein Brasilianer, Mischling, ein feiner Herr, behandelte uns sehr anständig. Wir bekamen Essen und dann konnten wir in einem grossen Kaffeeschuppen uns zur Nachtruhe auf Säcke niederlegen. Am andern Morgen gab es Kaffee und Brot und dann wurden wir einem jungen Carrosseiro übergeben, welcher uns auf seinem Eselsgespann verstaute. Nach etwa dreistündiger Fahrt wurden wir auf einer anderen Fazenda einem Verwalter (Italiener) übergeben, für den wir nur «Ware» waren. Es war Sonntag; der Mann liess uns bis Nachmittags warten und erst nach diversen Reklamationen erhielten wir etwas zum Essen. Einen Stall zum Nachtaufenthalt lehnte ich des entschiedensten ab, was unsern guten Freund sehr in Harnisch versetzte. Am andern Morgen gingen wir nach Boa Vista, dem Hauptbureau der Gesellschaft. Der Zufall wollte es nun, dass wir dort mit dem Hauptverwalter, Herrn Ebele zusammentrafen, dem ich meine Beschwerden unterbreitete. Sofort wurde alles zu unserer Zufriedenheit erledigt. Herr Ebele nahm uns unter seinen persönlichen Schutz und meinte zu mir: «Ich rate Ihnen, suchen Sie sich andere Arbeit, denn Menschen mit Intelligenz können wir beim Kaffeebau nicht gebrauchen. Wenn sie aber trotz meiner Warnung hier bleiben wollen, so werde ich das weitere veranlassen. So lange Sie hier sind, sind Sie mit Familie meine Gäste.» In der zuvorkommendsten Weise wurden wir dann von Frau Ebele aufgenommen und verbrachten zwei Tage in diesem gastfreien Hause. Früh am dritten Tag erschien eine Carosse, welche uns nach der Eazenda Conquista brachte. Diese galt als Musterbetrieb unter den 27 Fazendas dieser Compagnie und stand unter der Verwaltung eines Herrn Heck, welcher bereits in Brasilien geboren und von dänischen Eltern stammte. Wir hatten später das Vergnügen, in Riberõa Preto die betagten Eltern des Herrn Heck kennen zu lernen. Auf dieser Fazenda waren wir die einzigen Deutschen. Es gab überhaupt unter den Kaffeesklaven von Riberõa Preto und Umgegend mit seinen etwa 70 Fazendas fast keine Deutschen, nur Brasilianer und vor allem Italiener, auch Spanier, Japaner und Polen. Wir wurden auf einer Abteilung dieser Fazenda untergebracht. Ein Brasilianer, Besitzer einer kleinen Plantage, hatte sich eine Villa nebst Kirche erbauen lassen; das Geld dazu hatte er von der Compagnie geliehen. Als die Geschäfte dann schlechter gingen und die Zahlungen im Rückstande blieben, zog die Compagnie den Strick zu und jagte den Mann zum Teufel. Die Villa stand leer, während die Kirche ihrer Bestimmung entsprechend benutzt wurde. Den italienischen und einheimischen Sklaven waren die Nebenbebäulichkeiten als Wohnstätten angewiesen, während wir uns in der Villa selbst einquartieren konnten. Die Behandlung auf dieser Fazenda war zufriedenstellend. Die Arbeit war im Akkord; beim Pflücken erhielt man für ein Alquer 500 Réis — der Alquer aber nicht 50, sondern 60 Liter. Lebensmittel, überhaupt alles, was man brauchte, lieferte auf ein Buch ein der Compagnie gehörendes Armazen. Die Preise waren nicht zu niedrig. Fast alle Familien standen in hoher Schuld, welche fast nie getilgt wurde. Es gab aber auch Italiener, welche mit ihren grossen Familien sich einige Contos erspart hatten. Dieses Geld liessen die Leute restlos in der Kasse der Compagnie, welche damit arbeitete. Aber wie gesagt, es waren dies nur ganz wenige. Alle Kaffee-Arbeiter übernehmen einigige tausend Bäume zur Pflege und bekommen pro tausend und pro Jahr eine nach Uebereinkommen festgesetzte Summe. Zudem erhalten sie freie Wohnung und Holz, ausserdem ein Stück Land zum Anpflanzen, und dann in der Zeit der Ernte kommt noch der Pflückerlohn hinzu. Nachdem wir nun das Handwerkszeug, bestehend in zwei grossen Tüchern, ein Sieb und eine Wasserkruke, gekauft hatten, ging es an die Arbeit. Das sah nun allerdings leichter aus, als es in Wirklichkeit war. Das Pflücken selbst, na, das ging ja noch an. Meine Frau und ich bearbeiteten den Baum von unten; die beiden Kleinen mussten auf die Stehleitern, um von oben alles herunter zu holen und Max musste die Arbeit des Kaffeereinigens übernehmen. Das war so: Unter dem Baum wurden die beiden Tücher ausgelegt; alle Kaffeebeeren werden auf diese Tücher gepflückt; dann müssen sie gereinigt, das heisst, ausgesiebt werden — und das ist eine Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Abessinien.

Zu meinen Bekannten zählt unter anderen auch ein junger Handwerker, Tischler von Beruf; er ist gebürtig aus einer italienischen Kolonie im Staat Rio Grande do Sul, verheiratet und Vater von zwei kleinen Kindern. Nie hat er einer italienischen Vereinigung angehört. Vor einigen Wochen erhielt er von der italienischen Fascistenvereinigung Rio Grande do Sul ein langes Schreiben, in welchem ihm in Erinnerung gebracht wurde, dass er in Europa auch noch ein Vaterland habe. Dieses Vaterland sei heute in Not und dieses «glorreiche» Vaterland erwarte von ihm als treuer Sohn der grossen italienischen Familie, sich auf seine Pflicht zu besinnen und sich sofort — natürlich freiwillig — bei obiger Vereinigung oder beim Konsulate zu melden, um an der Ermordung der in Abessinien lebenden Menschen teilzunehmen. Er kam zu mir mit der Frage, was soll ich tun. Ich sagte zu ihm: «Weisst du auch, was dein Vaterland in deinem Falle ist? Das ist deine Familie, deine Frau und deine beiden Kinder, welche du in die Welt gesetzt hast. Erziehe deine Kinder zu Hassern des Krieges und gebe nicht ein schlechtes Beispiel, indem du dich an diesem Massenmorden in Abessinien beteiligst.» Er hatte verstanden, was seine Aufgabe ist, und er hat das Schreiben mit der Bemerkung zurückgesandt: «Du sollst nicht töten.»

Capitão Satanas.

Leo Tolstoi

in der Vernunfts-Erkenntnis des Anarchismus.

Von PIERRE RAMUS.

III.

Man sagt gewöhnlich, die Wissenschaft «kläre» den Menschen auf. Aber abgesehen davon, dass sie ihm diese Aufklärung nur in Form von mehr oder weniger glücklichen oder unglücklichen Hypothesen darbietet, die der Mann des Volkes entweder nicht nachzuprüfen vermag oder nicht verstehen kann, so bietet sie ihm kein wirklich erneutes Innenleben, keine Erneuerung seines Geistesbewusstseins. Wie viele Menschen können die Kant-Laplacasche Schöpfungstheorie studieren? Wie viele die Einsteinsche Relativitätstheorie zu erfassen? Was weiss die breite Masse von der auch heute noch umstrittenen Lehre Darwins von der Entstehung der Arten, von der Abstammung des Menschen, von dem inneren Wesen der Naturgewalten? Und diejenigen, die es wissen, wissen nichts von der Gleichberechtigung aller Menschen und Rassen, von der Solidarität als Lebenspflicht des Menschen, von der erst den Lebenszweck des Ichs erfüllten Bedeutung der Freiheit.

Von alledem wissen die überwiegend meisten Gelehrten nichts. Oder, was noch schlimmer: sie wollen nichts davon wissen! Weil ihr Halb- oder Fachwissen alle ihre tieferen Verstandes- und Gefühlskräfte unberührt beliess. Weil die Wissenschaft weder Charakter noch ethische Empfindung verleiht!

Im Gegenteil, es sind die Wissenschaftler, die das Menschenrecht bekämpfen; sie rechtfertigen die Idiotie der Autorität und deren Schandtaten, sie verherrlichen die Brutalität der Gewalt und Macht; sie glorifizieren den Sieg des heimtückischen schurkischen Starken über den biederen armen Schwachen, und sie ertragen geduldig jede Schurkerei, wenn nur sie duldend.

* * *

Ist es auch nur denkbar, auf den Wegen der abstrakten, positiven Wissenschaft das Volk dazu zu bringen, sein Selbstbewusstsein zu finden? Und gleichzeitig eine diesem entfliessende, höhere Ethik sich anzueignen, die einen neuen Gesellschaftszustand davor bewahrt, abermals in den alten zurück zu sinken, wie wir es in der Geschichte bisher fast immer beobachten konnten, gerade die neuere Geschichte es uns abermals mit grässlichster Deutlichkeit vorgeführt hat.

Durch die Wissenscaft ist es ganz unmöglich, dieses höhere Volksethos zu erreichen, denn der Abgrund zwischen der universitär gelehrten und staatlich anerkannten Wissenschaft und dem von ihr ausgeschlossenen Volksgeist ist unüberbrückbar gross.

Hier liegt die welthistorische, gigantische Leistung Tolstois! Er zeigte, dass der Weg der sozusagen «Aufklärung», der «Bildung» und «wissenschaftlichen Erziehung», um zur wahren Befreiung zu gelangen, ein gewaltiger Umweg ist, der, wenn scheinbar beim Ziel angelangt, erst recht sich als ziellos erweist.

Nehmen wir, um uns Tolstois Gedankengang zu vergegenwärtigen, ein anschauliches Beispiel. Es gibt kein «aufgeklärteres» Volk als das deutsche. Es besitzt seit Generationen eine allgemeine Schulpflicht, hat das Analphabetentum vollständig überwunden. Kein Land besitzt eine ausgedehntere, verbreitetere Volkslitratur; vielleicht ist das deutsche Volk das belesenste der Welt. Dabei besass es die älteste, grösste marxistisch, also «wissenschaftlich» geschulte Arbeiterbewegung, die enormsten Massenorganisationen.

Dennoch — oder: eben deshalb! — ist gerade dieses Volk vom Stumpfsinn eines betrügerischen Hitlertums verfallen; es duldet und erträgt die Bestielitäts-Ausschreitungen dieses Untermenschentums des Nazismus.

Es gibt sehr viele Erklärungen dafür; aber sie sind teils falsch, teils unzulänglich. Die einzige Erklärung, die zureichend ist, besteht darin, dass das «knutogermanische Kaiserreich» (Bakunin), das Preussentum und die Weimarer Republik insbesonders Gesamtpradukte einer Entwicklungstendenz sind, die, in ihrer autoritären Ausgestaltung, trotz Intellektualismus, den Menschen entseelt, seine Selbstbewusstseins-Empfindung so verkrüppelt hat, dass er geistig nur ein Gehorsamsinstrument für jede weltliche Macht zu sein vermag. Seine hohe Intelligenz, das technische Allgemeinwissen des deutschen Volkes hat es vor dieser geistigen und psychischen Verkrüppelung nicht zu bewahren vermocht. Es hat sich ihr sogar mit Inbrunst hingegeben. Und die Ursache für diese Erscheinung hat sehr richtig der geniale Hugo Ball in seiner «Kritik der deutschen Intelligenz» gezeigt: trotz sog. «blauer Blume» der Romentik, ermangelt das deutsche Volk der wahren psychischen Verinnerlichung, wie sie nur durch Vergeistigung der Religion geboten werden kann.

Deren ist der Protestantismus ebenso wenig fähig, wie der Mossismus; beide sind darin noch unfähiger als der Katholizismus, dessen Theologie ihnen an Schlauheit überlegen. Wobei es zugleich höchst bemerkenswert ist, dass der Hitlerbetrug instinktiv empfindet, sich nur behaupten zu können, wenn er das deutsche Volk geistig und psychisch hinwegzwingt von jener Höherentwicklung des Mossismus, die Katholizismus und Protestantismus eigentlich verkörpern, weil ihm vor ihrem ethisch im Christentum wurzelnden Elementen bange ist.

Aus diesem Grunde genügt es der Hitlerniedertracht nicht, dass beide Bekenntnisse diesen ethischen Gehalt des Christentums ohnehin schon in einer Unmenge von Dogmen, Riten, Zeremonien zum Ersticken gebracht haben, in allererster Linie den getreuen Kirchensohn zum Staatssklaven heranzüchten. Mit Fug und Recht ist sich der Naziscnwindel in seiner Brutalität dessen bewusst, dass das Christentum solche Elemente der reinen Geistigkeit und Vernunftserkenntnis enthält, dass sie sich immer wieder als Zerstörungskraft gegen jede weltliche Autorität, Gewalt, Herrschaft, Ungerechtigkeit, Menschenschändung und Menschenvernichtung wirksam erweisen, in Personen aufflammen, die sich dann im Namen des erhabensten Bewusstseinsgehaltes des Menschengeistes gegen Staat, Militarismus, Gewaltregierung kehren müssen, aus innerstem, unbezwingbarem Drang heraus.

(Forts. folgt)

Die Entgermanisierung von Bydgoszez.

Im Jahre 1722 kam durch die sogenannte «erste polnische Teilung» — eine politische Handlung, die unter die grössten Ungerechtigkeiten der Weltgeschichte zu rechnen ist — das Gebiet der Weichselniederung an den König Friedrich II. von Preussen, der damit die unmittelbare Landverbindung zwischen seiner Hauptstadt Berlin und Ostpreussen erhielt. Aber die ganze überwiegende Bevölkerung der neuen preussischen Provinz «Westpreussen» war polnisch und sprach natürlich polnisch. Deshalb begann sofort nach der Machtergreifung durch den «alten Fritz» in der neu besetzten Gegend der frühern polnischen Wojewodschaft Peznan eine systematische Germanisierung, die bis zu den letzten Tagen Wilhelm II. sich fortgesetzt steigerte und verschärfte. Den preussischen Junkern und ihren Beamten war jedes Mittel recht, um den polnischen eingesessenen Bewohnern das Deutschtum «beizubringen».

Diese Bestrebungen fanden ihren besonders sichtbaren Ausdruck in der Stadt Bydgoszez, die die Deutschen Bromberg nennen. Gewiss, die königliche Regierung der Hohenzollern liess sich die Sache etwas kosten. Der Kanal zwischen Netze und Brahe wurde gebaut. Die grossen Eisenbahnstrecken von Danzig nach Posen, von Berlin nach Insterburg wurden über den Schnittpunkt Bromberg gelegt. Die Provinzialregierung, eine grosse Garnison, viele wissenschaftliche Einrichtungen und Schulen bekamen in Bromberg ihren Sitz. Der deutsche Einschlag in dieser Stadt wurde viel stärker als zum Beispiel in Torun (Thorn), Grudzinez (Graudenz) und Poznan (Posen). Als dann 1919 die grosse Abrechnung für die preussisch deutschen Schandtaten begann, sah sich der deutsche Teil Brombergs (von etwa 88000 Bürgern rund drei Viertel) in die Notwendigkeit versetzt, entweder sich loyal mit der polnischen Regierung zu stellen oder auszuwandern.

Die Deutschen glaubten — durch Berliner Machinationen aufgestachelt — zum grössten Teil die polnische Herrschaft nicht ertragen zu können. 1921 zählte die Stadt von Bydgoszez von 88.000 Einwohnern noch 24.000 Deutsche, 1928 waren es nur noch 12,000 und jetzt ist nur noch jeder zehnte Bewohner in der früher «urdeutschen Stadt Bromberg» ein Deutscher, so dass selbstverständlich die polnische Behörde nunmehr davon Abstand genommen hat, der deutschen Gruppe noch einen Sitz in der Bezirkswählerversammlung zu bewilligen. Trotzdem also, wie man weiss, Deutschland unter Hitler mit der polnischen Republik einen zunächst zehnjährigen Freundschaftspakt abgeschlossen hat, lässt sich die polnische Regierung in ihren Entgermanisierungsplänen in Pommerellen durchaus nicht stören oder beeinflussen. Und das mit Fug und Recht! Ja, wenn die zurückgebliebenen Deutschen loyale polnische Staatsbürger wären! Leider trifft diese Gesinnung nur für einen Teil zu. Deshalb: Trotz aller Phrasen der Hitlerei geht die nüchterne staatspolitische Entwicklung den richtigen Weg, das schwere Unrecht von 1772 bis 1918 wieder gut zu machen.

Alfred Falk.

Gestapo-Agenten.

In Rio de Janeiro wurde aus Parlamentariern eine Kommission gebildet, welche die Aufgabe hat, das ihr von den Vereinigten Staaten und Argentinien gelieferte Material über das Treiben der deutschen Gestapo-Agenten zu sichten. Wie uns mitgeteilt wurde, haben bereits Regierungen von vier brasilianischen Staaten der Kommission schwerwiegendes Material über verbrecherisches Gestapo-Arbeiten überwiesen. Schon jetzt zeigt das Material, dass das Treiben der Gestapo-Agenten gefährlicher sein soll, als das der Sovjet-Sendlinge.

Der in der vergangenen Woche im Bundesparlament in Rio angenommene Antrag in bezug des Verbots der intregalistischen União, soll sich zum guten Teil auf das oben genannte Material stützen. Wir werden von Zeit zu Zeit über die Arbeiten dieser Kommission berichten.

Im Laufe der vergangenen Woche erhielt ich den Besuch von zwei Herren mit den angeblichen Namen Heinz Neumann und Albert Blanck. Diese beiden Herren kamen mit Ausweisen der «Schwarzen Front» und waren über die Tätigkeit dieser Organisation wie auch über die Naziorganisationen sehr gut informiert. Sie brachten mir Grüsse und Mitteilungen von angeblichen Freunden der «Aktion», sowie von einigen meiner Bekannten; man wollte mich persönlich kennen lernen und stellte sich uneigennützig dem Kampfe gegen das Hitlersystem zur Verfügung. Bei der zweiten Zusammenkunft sah ich diese Helden zum letzten Mal. Ich zeigte ihnen nämlich ihre Bilder mit den Namen August Maier und Hans Schweitzer, aus Santa Catharina kommend und nicht aus Santa Maria, wie sie mir angaben. Natürlich verlegten sich die Beiden aufs Leugnen; als aber meine zwei Begleiter erschienen, verschwanden sie. Ihre Legitimationspapiere habe ich zurückbehalten und ersuche ich die beiden Herren oder deren Auftraggeber, die Dokumente bei mir in Empfang zu nehmen.

Vor mir liegt ein Schreiben, welches zeigt, für wie «naiv» man mich hält. Man ersuchte um Nachlieferung der Nummern 29—34 der «Aktion» in je 3 Exemplaren, registriert abzusenden. Solche Nachbestellungen kommen ja öfters vor, es ist also nichts weiter dabei. Aber die Herren Nachbesteller in São Paulo, welche schon seit längerer Zeit Leser unserer Zeitung sind, ersuchten mich, da sie die Exemplare der «Aktion» an bestimmte Personen in Deutschland senden wollten, ihnen die Adresse meiner Vertrauensmänner oder dann meine Deck-Adressen anzugeben, da sie die Zeitungen angeblich durch diese besorgen lassen wollten. Ich lehnte dies ab, erklärte mich aber bereit, die Zeitungen nach Deutschland zu besorgen und schrieb in diesem Sinne. Resultat: Erhielt keine Antwort mehr. — Gestapo ! ! !

Gestapo-Arbeit: Am 12. Oktober fuhr der 25-jährige argentinische Staatsbürger Horst Fulchner mit dem Ueberseedampfer «Antonio Delfino», Ziel Buenos Aires. Vor dem brasilianischen Hafen Bahia, auf hoher See, wurde Horst Fulchner verhaftet und unter Bewachung von Matrosen der «Cap Norte» mit Gewalt nach diesem Dampfer gebracht, wo er in eine Kajüte, welche sonst für ansteckende Kranke bestimmt, als Gefangener gesteckt wurde. In den Schiffsbüchern wird er folgendermassen geführt: Ziel - Hamburg. Herkunftsort - Hohe See. Dem argentinischen Konsul in Vigo sagte der Kapitän der «Cap Norte, dass Horst Fuldner auf ausdrücklichen Befehl der deutschen Regierung verhaftet wurde. Horst war in Deutschland Stahlhelmer und kann viel erzählen.

Ich habe Gewissheit, dass man von hier, das heisst aus Rio Grande do Sul, drei Hitlergegner entführen will.

Fr. Kniestedt

Für die „Aktion".

Im andern Lager ist man überzeugt, dass für die «Aktion» die letzte Stunde geschlagen hat; denn erstens wäre kein Geld vorhanden, was stimmt, denn Geld hatte der Verlag der «Aktion» nie; es schwinde das Interesse an der «Aktion» immer mehr und drittens wäre der Espirito rector Kniestedt kalt gestellt usw. Dass der erste Punkt stimmt, haben wir bereits zugegeben; wir werden aber zeigen, dass Abhilfe geschafft wird. Das zweite Argument hingegen stimmt nicht, denn die Zahl der Leser ist gestiegen und wird noch mehr steigen. Das dritte trifft ebenfalls nicht zu. Man hat sich schon oft, seit über 40 Jahren, den Kopf zerbrochen, wie man den Kniestedt kalt stellen könne. Versuche sind genügend gemacht worden; aber alle sind bis heute fehlgeschlagen. Natürlich sind oft Beulen zurückgeblieben; aber immer hat die Wahrheit, die Ehrlichkeit an sich selbst und ein fester Wille über die Lüge und ihre Helfershelfer gesiegt. Und da glauben die kleinen Gernegrössen der hiesigen Zelle des Dritten Reiches, diese Menschen mit gleichgeschalteten Spatzengehirnen, das Kraut gefunden zu haben, um mich kalt zu stellen. Nein, ihr Herren, nur durch den Tod könnt ihr mich los werden, und wenn in einer Donnertag Sitzung im «Deutschen Haus» einer der oben Bezeichneten erklärte, für **zehn** Milreis ist der erledigt, ohne dass wir dabei sind, so scheint dieser Weg nun gangbar.

Wenn diese Herren «Führer» den Mut haben, sollen sie es versuchen, es mit mr in der Oeffentlichkeit aufzunehmen. Ich schlage für diesen Fall vor: Die «Führer» der neuen deutschen Bewegung, das heisst, die Leiter der Parteizelle der NSDAP. Porto Alegre, stellen einen grossen Saal zur Verfügung und berufen eine öffentliche Versammlung ein, in der sie mit allen ihren redegewandten Geistern, meinetwegen auch noch von auswärts antreten. In dieser Versammlung, welche von einer unparteiischen Leitung geführt wird, werde ich von ihnen, und zwar ich allein, Rechenschaft fordern über das, was die heutigen Machthaber im Dritten Reich, an der Menschheit gesündigt haben. Also, ich din bereit, und sie werden hoffentlich nicht so feige sein und vor einem 62-Jährigen kneifen.

Und nun auf zum Kampf für die «Aktion». Der Anfang ist schon gemacht. Sonnabend den 23 11-35 habe ich mit einem Leser unserer Zeitung zwölf seiner Bekannten aufgesucht. Resultat: Zehn neue Abonnenten, drei Insertionsaufträge und 75 Milreis — alles für die «Aktion». Wer ist bereit, es nachzumachen? Ick komme mit!

FR. KNIESTEDT.

Zeitbilder.

Professor Ernst Cassirer, der vor dem Hitler-Umsturz in Hamburg gewirkt hatte, erhielt für die Zeit vom 1. September 1935 bis 1940 die Professur an der Gotenburger Hochschule für theoretische Philosophie.

Cassirer, der im Vorjahre fern von seiner Heimat, die den Gelehrten von sich gestossen hatte, seinen sechzigsten Geburtstag feierte, ist einer der bekanntesten deutschen Philosophen, der die kritische Philosophie besonders auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie in deren Beziehungen zur Mathematik, Physik, und Chemie geförderd hat. Aber wozu braucht Hitler-Deutschland, das ja an den Universitäten die Philosophie als Pflichtfach abgeschafft hat, Lehrer der Weisheit.

* * *

Der seinerzeit von den Nazis entführte, neuerdings wieder freigelassene Journalist Berthold Jakob berichtete Pressevertretern, dass er sich während der ersten sechzehn Nächte in einer taghell erleuchteten Zelle mit nach vorn gefesselten Händen befunden habe. Im Hintergrund der Zelle hätten sich zwei Aufseher befunden, die ihn nicht schlafen liessen. Dadurch habe man seinen Widerstand brechen wollen. Als die öffentliche Meinung alarmiert war, habe diese Massnahme aufgehört.

Wie wäre Jacob erst behandelt worden, hätte sich nicht die Schweiz von Anfang an in mutiger Weise für ihn eingesetzt. Woraus man ersehen kann, dass die öffentliche Meinung allen Geisttötern zum Trotz eine Waffe ist, eine prächtige Waffe in der Hand derer, die sie zu benützen wissen

Briefkasten

L. F., Hier. — Nein, wir können wohl über politische Ereignisse Brasiliens berichten; aber einmischen wollen wir uns nicht,

L. H., São Paulo. — Sende Geld für verkaufte „Aktion" usw., dann ist die Geschichte erledigt.

H. v. W., Ijuhy. — 21$000 erhalten. Gruss.

R. Sch., Pelotas. — Alles besorgt; also an Sr. A. H. ein Jahresabonnement der „Aktion". Propagandamaterial steht gerne zur Verfügung.

E. A., Santa Clara. — Ich kann alle die Fragen nur mündlich beantworten, auch in bezug der Einigungsverhandlungen.

Schwarze Front, Buenos Aires. — Wir können hier die Verbreitung ihres neuen „Kampfblattes" nicht übernehmen; dazu müssen Sie sich schon einen der Ihrigen aussuchen.

G. A., Rio. — Das tut mir leid, aber was nicht geht, geht eben nicht, werde bei „Kniga" anfragen.

Achtung!

Jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag ab 3 Uhr bin ich in der Geschäftsstelle (Rua dos Andradas 1742) zu treffen.

FR. KNIESTEDT.

Achtung! Radiohörer!

SENDEPROGRAMM

Kurzwellensender der „Schwarzen Front" Suedamerika auf Welle 42
jeden Sonntag 17—18 Uhr Riozeit
9—10 Uhr mitteleuropaeische Zeit

Sonntag, den 1. Dezember 1935.
- Das Kulturprogramm der Schwarzen Front.
- Neues aus Deutschland.
- Kurznachrichten, deutsch-portug.

Sonntag, den 8. Dezember 1935.
- Kritische Betrachtung zum Winterhilfswerke in deutsch, portugisisch und spanisch.
- Der Arbeitsdienst.
- Kurznachrichten, deutsch-spanisch.

Sonntag, den 15. Dezember 1935.
- Buntes Weihnachts-Allerlei aus Deutschland.
- Worte Dr. Otto Strassers an Deutschland.
- Kurznachrichten, deutsch-portug.